

Traditionspflege im Spannungsfeld der Zeitgeschichte

Hubertus Trautenberg/Gerhard Vogl

Dieser Beitrag ist nicht die Arbeit von Historikern, aber von zwei Offizieren unterschiedlichen Werdegangs, die dieses Thema seit vielen Jahren beschäftigt. Er soll mit Sicherheit nicht die Kriegsgeneration und auch nicht deren Söhne verurteilen, sondern deren Motive erforschen, hoffentlich nicht belehrend wirken, sondern Denkanstöße zum Thema geben, warum das Heer, wie die österreichische Öffentlichkeit auch, manche Aspekte der Zeitgeschichte so lange ausgeblendet hat.¹⁾ Er



Traditionsraum Khevenhüller Kaserne in Lendorf: Tradition der Wehrmacht – Foto zeigt Oberst und Ritterkreuzträger Alois Windisch, Kdt. des Geb.Jg. Rgt 139 der 6. Geb.Div.

geht auch der Frage nach, warum die Deutsche Bundeswehr und das Österreichische Bundesheer bei der Behandlung des historisch belasteten Erbes z.T. unterschiedlich vorgegangen sind. Dafür nur die Militärs verantwortlich zu machen, wäre falsch; es gilt auch den unterschiedlichen politischen Background in beiden Ländern zu schildern und zu erfassen. Die Autoren fanden relativ wenig publiziertes Material²⁾ vor, waren vielfach auf die Aussagen von Zeitzeugen angewiesen, die selbst wiederum manches nur aus

zweiter Hand wiedergeben konnten, da die Gründergeneration des Bundesheeres weitgehend tot ist und mit Ausnahme von General Erwin Fussenegger - so weit bekannt - keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen hat.

Was die Einstellung zum Geschichtsabschnitt 1938-1945 betrifft, hat sich das Bundesheer nicht anders als das offizielle Österreich verhalten: Die Moskauer Deklaration des Jahres 1943, die Österreich attestierte, das erste Opfer der Hitler-Aggression gewesen zu sein, wurde zur Staatsdoktrin erhoben.³⁾ Die Aggression begann aber bereits im Frühjahr 1933 durch zahlreiche Bombenattentate und erreichte mit der Ermordung von Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß im Juli 1934 einen Höhepunkt. Durch die politische Diskussion um die Ausschaltung des Parlaments durch Dollfuß und den Bürgerkrieg im Februar 1934 samt Folgen ist dieses Thema in den Hintergrund gedrängt worden. Der zweite Teil der Deklaration, der Österreichern sehr wohl Schuld an Verbrechen des Dritten Reiches vorwarf, wurde meist übergangen, ebenso wie die Forderung nach aktivem Widerstand.

Anders als in Deutschland, wo die West-Alliierten nachhaltig bestrebt waren, eine Demokratisierung nach ihren Vorstellungen zu implementieren, was sich auch bei der Vergabe der Presselizenzen auswirkte,⁴⁾ wurde in Österreich diese Aufgabe weitgehend der großkoalitionären Nachkriegsregierung und deren großkoalitionären Presseorganen übertragen.

Erst die Affäre um die Kriegsvergangenheit des späteren Bundespräsidenten Dr. Kurt Waldheim und die Untersuchung durch eine internationale Historikerkommission lösten in Österreich eine nachhaltige Diskussion über den Umgang mit der jüngeren Geschichte, der Rolle Österreichs und der Österreicher im Dritten Reich und der Deutschen Wehrmacht aus.

Verschiedene Institutionen, Banken und Großbetriebe, später auch die Parteien oder deren Vorfeldorganisationen - wie beispielsweise der Bund Sozialdemokratischer Akademiker (BSA) - übertrugen diese Aufgabe renommierten Historikern, die z.T. wenig Schmeichelhaftes zutage förderten, etwa dass die Parteien nach 1945 intensiv um Ex-NSDAP-Mitglieder warben, ihnen den begehrten „Persilschein“ gaben und so zu einer beruflichen Karriere verhalfen.⁵⁾ Der Fall des Gerichtspsychiaters Heinrich Gross steht als prominentestes Beispiel für viele andere Fälle.

Auch die katholische Kirche stellte sich der Frage, warum Teile des österreichischen Episkopats, an der Spitze der Wiener Erzbischof Kardinal Dr. Theodor Innitzer, den Anschluss begrüßten genauso wie der Staatskanzler der 1. Republik, der spätere Bundespräsident Dr. Karl Renner.⁶⁾ Die Restitution jüdischen Eigentums und die Entschädigung von ausländischen Zwangsarbeitern, die jahrzehntelang im Konsens der damaligen drei Parlamentsparteien auf Sparflamme betrieben worden war, erlebten erst in der schwarz-blauen Regierung seit 2000 einen auch international beachteten Lösungsansatz.

Am Bundesheer scheinen diese - für die zitierten Institutionen oft schmerzhaften Diskussionen - vorbeigegangen zu sein.⁷⁾ Der

GEN. I.R. H. TRAUTENBERG

Anfang 2007 verstorbene Journalist Prof. Alfred Worm hat im Dezember 2004 beim Symposium „Der Ruf des Gewissens“ an der Landesverteidigungsakademie (LVak) anschaulich den zögerlichen Weg beschrieben, den die heimische Politik in der Opfer-Täter-Diskussion gegangen ist, geprägt von der Angst, Wählerstimmen aus den Kreisen des Kameradschaftsbundes zu verlieren: „Österreich ist ein klassisches Opfer- und Heldenland.“⁸⁾

In den Blickpunkt der Kritik, wie etwa die Banken wegen arisiertem Vermögen, die Industrie wegen der Beschäftigung von Zwangsarbeitern, die Parteien und deren Vorfeldorganisationen wegen „brauner Flecken“ hoher Funktionäre, geriet das Heer nicht. Die kommunistische Tageszeitung „Volksstimme“, in den Anfangsjahren des Heeres ein verlässlicher Kritiker der Nazi-Vergangenheit hoher Offiziere, existiert seit 1991 nicht mehr. In den Medien sind als Journalisten, neben einem ständig wachsenden Anteil von Frauen, überwiegend Zivildienstler tätig; diese haben zur inneren Verfassung des Bundesheeres keinen mentalen Zugang, wie Alfred Worm selbstkritisch feststellt.⁹⁾



Der Wiener Heldenplatz – schon vor dem März 1938 für große Auftritte genützt. Parade des 1. Bundesheeres am 5. September 1930.

Im Heer selbst, und das wird Teil dieser Abhandlung sein, gab es einen breiten Konsens, die leidige Vergangenheit lieber ruhen zu lassen, zum Teil war es schlicht Übervorsicht, sich einer unbequemen Diskussion zu stellen.¹⁰⁾ Dass es nicht genügt, das Aussterben der Kriegsgeneration abzuwarten,¹¹⁾ haben die Debatten des Jahres 2004 rund um das 60-Jahr-Jubiläum des 20. Juli 1944 und die heftigen Auseinandersetzungen um die Äußerungen des Bundesrates Oberst dIntD Mag. John Gudenus im Frühjahr 2005 gezeigt.¹²⁾

In der Bundeswehr haben ähnliche Fälle zu sofortigen Reaktionen geführt, sowohl Politiker wie auch hohe Offiziere mussten wegen harmloseren Äußerungen den Hut nehmen.¹³⁾ Zögerlicher reagierten die Führung des Bundesheeres¹⁴⁾ und die Vorfeldorganisationen wie „Alt-Neustadt“ und die Österreichische Offiziersgesellschaft.¹⁵⁾

Bundesheer versus Bundeswehr

Warum gehen Bundeswehr und Bundesheer in der Frage der Zeitgeschichte einen so unterschiedlichen Weg? Die Unterschiede zwischen den beiden Armeen charakterisiert der langjährige Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums, Hofrat Univ.Prof.

Dr. Manfred Rauchensteiner so: „Die Österreicher sind generell, und da ist der Berufsstand der Offiziere keine Ausnahme, weniger selbstkritisch, aber auch weniger selbstzerstörerisch als ihre deutschen Kameraden, wir sind weniger analytisch und auch weniger selbstkritisch und fügen uns ungern selbst einen Schmerz zu.“¹⁶⁾ Österreichs Armee stand auch nicht so unter internationaler Beobachtung wie etwa die Bundeswehr, die noch dazu in ein Bündnis integriert wurde, bei dem die anti-nationalsozialistische Allianz des Zweiten Weltkrieges die bestimmende Kraft war. Andere Historiker verweisen darauf, dass Deutschland als Nachfolgestaat des Deutschen Reiches errichtet wurde, Österreich jedoch nicht. Somit seien die Voraussetzungen des Umganges mit der vorhergegangenen Historie für das Bundesheer ganz anders gewesen als für die Bundeswehr.¹⁷⁾

Fairerweise muss festgehalten werden, dass der Zweite Weltkrieg nicht nur für den einfachen Soldaten, sondern auch für Berufssoldaten ein einschneidendes, nicht leicht zu verkraftendes Erlebnis war. Viele haben aus reinem Selbstschutz diesen Schrecken entweder verdrängt oder nie an sich herankommen lassen.¹⁸⁾

Die entscheidende Frage, der sich dieser Artikel auch widmet, ist die, warum nach dem Abtreten der Kriegsteilnehmer von den Führungsfunktionen im Heer nicht eine nachwachsende Offiziersgeneration versucht hat, dieses Bild vorsichtig zu korrigieren.

So setzte sich die prominente „Neue Zürcher Zeitung“ am 30. Juli 2004 ausführlich mit Österreichs zögerlichem Umgang mit der Zeitgeschichte und der Würdigung des NS-Widerstandes auseinander: „Sechzig Jahre nach dem Attentat kramt Österreich mit kleinlichen Debatten immer noch in seinem Symbolhaushalt herum.“ Bis heute gebe es ein Unbehagen am Widerstand und seinem moralischen Imperativ, diagnostiziert die Zeitung und nennt auch die Gefahr dabei: „Mit der Geschichtsabsenz Österreichs wurden auch die Unterschiede zwischen Tätern, Mitläufern und zur Tat entschlossenen Hitler-Gegnern eingeebnet.“

Prof. DR. I.R. G. VOGL

„Opferrolle“

Mit der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 war Österreich nach sieben Jahren NS-Herrschaft wiedererstanden, obwohl auf seinem Gebiet noch gekämpft wurde. Der Beitrag zur Befreiung - wie in der Moskauer Deklaration gefordert - war erbracht worden, besiegelt mit der geschätzten Zahl von 125.000 Österreichern, die im Kampf gegen Hitler - sei es im Widerstand, aber auch als Partisanen - ihr Leben gelassen haben.¹⁹⁾

Dem militärischen Widerstand sind aber auch die schätzungsweise 10.000 Österreicher in den Armeen der Alliierten zuzurechnen, auch wenn man gern die zwei unter Tito aufgestellten österreichischen „Freiheitsbataillone“ verschweigt, weil sie eben einem kommunistischen Regime gedient haben.²⁰⁾

Um den Anspruch auf den Status als Hitlers erstes Opfer zu untermauern, ging die Bundesregierung 1946 daran, ein so genanntes „Rot-Weiß-Rot“-Buch herauszubringen, in dem sich ein kurzer Teil auch mit der Rolle des Bundesheeres 1938 beschäftigte, ebenso mit der Haltung der österreichischen Soldaten in der Deutschen Wehrmacht. Während in der internationalen Geschichtsschreibung die Meinung vorherrscht,²¹⁾ dass der überwiegende Teil der Österreicher anfänglich seinen Dienst in

der Wehrmacht mit Begeisterung absolvierte, kam dieses Buch zur Ansicht: „Die österreichischen Soldaten wären nur unter stärkstem Zwang und Druck in die deutsche Kriegsmaschine hineingepresst worden, sie leisteten passiven und nicht wenige(!) von ihnen aktiven Widerstand.“²²⁾

Diese Betonung des Widerstandes wurde jedoch nach 1955 von der neuen Führung des Bundesheeres nicht weiter verfolgt, im Gegenteil, man sah im Widerstand eine Verletzung zweier elementarer Pflichten des Soldaten: des Gehorsams und des geleisteten Eides.²³⁾

Der Journalist Peter Michael Lingens findet: „Österreich hat energisch gegen Hitler gekämpft - und will es nicht wahrhaben.“²⁴⁾ Damit wurde eine große Chance in der nationalen und internationalen Reputation vertan. Dazu einige Fakten: Die militärische Führung des Ersten Bundesheeres wurde bereits wenige Tage nach dem Einmarsch zwangspensioniert: Die beiden obersten Köpfe wurden gezielt ausgeschaltet, Staatssekretär General Wilhelm Zehner starb unter mysteriösen Umständen, der wohl deklarierteste Gegner Hitler-Deutschlands, Generalstabschef FML Alfred Jansa, bekam einen Gauverweis mit Zwangsaufenthalt.

Die erste Liste der zu entlassenden Offiziere umfasste: 2 Generale der Infanterie, 10 Generalmajore, 18 Oberstleutnante, 8 Majore und 4 Hauptleute, 2 Generalärzte, 5 Oberärzte usw. Der Kommandant der Militärakademie, Generalmajor Rudolf Towarek, wurde pensioniert, nachdem er die Akademie zur Verteidigung eingerichtet hatte.

Die oberste Führungsgarnitur erwies sich auch für den verbotenen Nationalsozialistischen Soldatenring (NSR) als nicht anfällig. Von den 34 österreichischen Generalen gehörte keiner dem NSR an, auch der Generalstab, der 67 Offiziere umfasste, wies nur acht Mitglieder auf. Insgesamt gehörten von den 1.396 Offizieren des Ersten Bundesheeres 203 Personen, das sind 14,5% dem NSR an.

Über die weitere Vorgangsweise nach dem Einmarsch entschied die so genannte Muff-Kommission, benannt nach dem deutschen Militärattaché Generalleutnant Wolfgang Muff. Bilanz des Anschlusses: Insgesamt wurden im Jahr 1938 55% der Generale, 30% der Obersten und 14% des übrigen Offizierskorps von einer Übernahme in die Deutsche Wehrmacht ausgeschlossen. Von der Abwicklungsstelle des Bundesministeriums für Landesverteidigung (BMLV) in Wien wurden 1938 insgesamt 92 österreichische Offiziere der Wehrmacht zur Aufnahme in den deutschen Generalstab angeboten. Nur 15(!) wurden als Generalstabsoffiziere übernommen, 17 weitere wurden in Generalstabsstellen eingesetzt, ohne formell dem Generalstab anzugehören.²⁵⁾

Auch hier spielte die Muff-Kommission eine entscheidende Rolle, unter Mithilfe einiger österreichischer Offiziere, meist Mitglieder des bis 1938 verbotenen NSR wie etwa die Generale Emmerich Nagy und Mauritz von Wiktorin sowie Generalmajor Johann Glasner, die beiden ersteren, laut Marcel Stein, besonders überzeugte Nazis. Die für die nunmehrige „Ostmark“ zuständige Heeresgruppe 5 konnte bereits Ende 1938 mit Zufriedenheit feststellen, dass „die gegnerische Führungsschicht beseitigt sei“.²⁶⁾

Während also das NS-Regime sehr wohl zum Schluss kommt, die wichtigsten Männer des Bundesheeres der Ersten Republik

ausgeschaltet zu haben, kommt dieses „Opfer“ in der Tradition des Zweiten Bundesheeres kaum vor.²⁷⁾ Die geringe Zahl überrascht, wo doch einige dieser Männer, wie etwa der ehemalige Generalmajor Viktor Kirnbauer, vor 1938 Kommandant der oberösterreichischen 4. Division, auch nach dem Jahr 1945 für den Aufbau des Heereswesens tätig waren.

Die Haltung, wonach der österreichische Staat 1938 aufgehört habe zu existieren, man daher mit dieser Zeit nichts zu tun habe, ein Prinzip, zu dem sich auch die „Militärhistorische Denkmalkommission“ noch im Jahr 2000 bekannte,²⁸⁾ war die Maxime der ersten vierzig Jahre des Bundesheeres. Eine Absage gegen diese jahrzehntelang gepflegte Haltung kam überraschend vom Präsidenten des Nationalrates Andreas Khol, der in einem Interview am 5. März 2005 in der „Presse“ meinte: „Wir können uns nicht einfach in der Frage der Staatlichkeit ausreden und sagen, Österreich hat es nicht gegeben zwischen 38 und 45. Es hat zwar Österreich nicht gegeben, aber es hat unsere Landsleute gegeben, und für unser Tun trifft uns als Kinder und Enkel Verantwortung.“



Bild nur im
Heft verfügbar

Generalstabsreise 1937 – Kdt: GenMjr Wittas (vorne), 5. nach links, sein Stellvertreter, Oberst dG de Angelis, Führer des illegalen NSR, wird am 13. März 1938 in der Regierung Seyss-Inquart Staatssekretär für Heerwesen.

Der Historiker Erwin A. Schmidl stellte bereits zum 50-Jahr-Jubiläum des März 1938 in einem Kommentar in der „Presse“ fest, dass die Frage „What did you do in the war, Daddy?“ hierzulande höchst selten gestellt und noch viel seltener beantwortet wurde. Und selbst die Antworten lassen wohl in vielen Fällen (mehr oder weniger augenscheinliche) weiße Flecken, an die man sich besser nicht erinnert.

„Innere Führung“

Die Deutsche Bundeswehr ging hier in manchen Bereichen einen anderen Weg als das Österreichische Bundesheer. Im Amt Blank, wie die erste mit Fragen der Wiederbewaffnung 1951 befasste Dienststelle hieß, war von Anfang an klar, dass wegen des Missbrauches von Eid und Gehorsamspflicht durch die Nationalsozialisten jeder Traditionsbezug zur Deutschen Wehrmacht unterbleiben musste, ja mehr noch: Der spätere General der Bundeswehr Wolf Graf von Baudissin, der aus dem Potsdamer Infanterieregiment Nr. 9, einer Keimzelle des Widerstandes gegen Hitler, hervorgegangen und nun für das „innere Gefüge“ der künftigen Bundeswehr zuständig war, rief zu einer „guten aber

verschütteten Traditionslinie“ auf, die er in den Männern des 20. Juli 1944 verkörpert sah.²⁹⁾

Er prägte entscheidend den Begriff des „Bürgers in Uniform“. Dazu kam, dass die Männer der ersten Stunde an der Spitze der Bundeswehr, v.a. Hans Speidel, als ehemaliger Stabschef von GFM Erwin Rommel, aktiv in den Widerstand eingebunden, nach dem 20. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet, bis 1945 im Gefängnis, zusammen mit Adolf Heusinger, dem ersten Generalinspekteur der Bundeswehr, der ebenfalls nach dem Attentat 1944 verhaftet worden war, zu der entscheidenden Frage des Vorrangs des Gewissens vor der des Gehorsams eine klare Position einnahmen, auch wenn sie dabei auf nachhaltigen Widerstand stießen.³⁰⁾

Auch in der folgenden Generation führender Generale, wie etwa dem Generalinspekteur Ulrich de Maizière, General Johann-Adolf Graf von Kielmannsegg oder dem stellvertretenden NATO-Oberbefehlshaber General Gerd Schmückle, Autor des vielzitierten Buches „Kommiss a. D.“, das ihn zum viel gefragten Teilnehmer von Diskussionen und TV-Auftritten machte, waren Offiziere bestimmend, die dem Geist der Wehrmacht und des NS-Regimes überaus kritisch gegenüberstanden.

Diese sorgten auch dafür, dass neueste Erkenntnisse der Geschichtsforschung in die Traditionspflege aufgenommen wurden. So wurde die nach Generaloberst Eduard Dietl benannte Kaserne in „Allgäu-Kaserne“ umbenannt, als Dokumente belegten, dass Dietl der NS-Ideologie fanatisch nahe stand. Im Jahr 2000 wurde eine Bundeswehrkaserne, die bis dahin den Namen des Generalobersten Günther Rüdell getragen hatte, der Richter an Roland Freislers Volkgerichtshof gewesen war und der an den Beteiligten des 20. Juli blutige Rache nahm, in Feldwibel Schmid-Kaserne umbenannt, nach dem Österreicher Anton Schmid, der von Sommer 1941 bis zu seiner Verhaftung Anfang 1942 mehrere Hundert Juden in Wilna vor der Deportation und dem sicheren Tod gerettet hatte und dafür hingerichtet wurde.³¹⁾

Der damalige erste Präsident des Nationalrates, Dr. Heinz Fischer, war als Vertreter der Republik Österreich beim Festakt in Rendsburg und richtete nach seiner Rückkehr ein Schreiben an Verteidigungsminister Herbert Scheibner (FPÖ) mit der Anregung, man möge Anton Schmid auch in Österreich in irgendeiner Form ein Andenken setzen.³²⁾ Die Antwort des Ministers war ausweichend und zog keine konkrete Reaktion nach sich.

Aufbaujahre

Meinte man bei der Aufstellung des Bundesheeres der Zweiten Republik ursprünglich, mit ehemaligen Offizieren des Ersten Bundesheeres das Auslangen zu finden, so zeigte sich bald, dass es ohne jüngere Offiziere aus der Wehrmacht nicht gehen würde.³³⁾

Auf Grund des Verbotsgesetzes 1945 war es ehemaligen Angehörigen der NSDAP und ihrer Folgeorganisationen nicht möglich, in Österreich in den Bundesdienst einzutreten; dies wurde durch ein Verfassungsgesetz von 1947 insofern gemildert, als minder belastete Personen unter gewissen Voraussetzungen in die Exekutive und somit später auch in die B-Gendarmerie aufgenommen werden konnten. Der Staatsvertrag von 1955 hin-

gegen schloss generell die Aufnahme von ehemaligen Mitgliedern in Organisationen der NSDAP und somit auch Mitgliedern des illegalen NSR in das neu aufzustellende Bundesheer aus.³⁴⁾

Allem Anschein nach wurden diese Restriktionen nicht sehr rigoros verfolgt, sonst wäre es nicht möglich gewesen, den ersten Generaltruppeninspekteur des Bundesheeres, Erwin Fussenegger, mit 1. Jänner 1956 in das Bundesheer aufzunehmen, stand doch sein Name auf der Mitgliederliste des NSR.³⁵⁾ Weiters auf der Liste des NSR: die späteren Generale Otto Auswöger, Hubert Obermayer, Dr. Rudolf Forenbacher, Kurt Lerider, Dr. Bruno Rainer, Leo Waldmüller, Otto Seitz, Dr. Josef Sznahovich, Dr. Franz Zobel, die Brigadiere Friedrich Brunner, Josef Gerstmann, Josef Hyza, Rudolf Tollschein, der erste Kommandant der Militärakademie, Oberst dG Josef Heck, und der spätere Chef der Spanischen Hofreitschule Oberst Johann Handler.



Offiziersausmusterung 1932 – ungebrochene Tradition von der Monarchie über das 1. Bundesheer bis zum Bundesheer der 2. Republik.

So waren am 1. August 1956 von 21 Führungspositionen im neuen Heer sowie der drei Gruppen- und neun Brigadekommanden, sechs mit ehemaligen Angehörigen des NSR besetzt, obwohl General Ing. Dr. Emil Liebitzky, der 1938 aus politischen Gründen nicht in die Deutsche Wehrmacht übernommen worden war, als damaliger Leiter der Sektion I, der auch das Personalwesen unterstand, nach Aussage Erwin Fusseneggers einen „Verfolgungskampf gegen alle Angehörigen des NSR“ führte.³⁶⁾ In der oberen Führungsebene des Bundesheeres finden sich 1956 19 Offiziere wieder, deren Namen auf der Liste des NSR aus dem Jahr 1938 stehen.

Mit dem Amnestiegesetz von 1957 fielen für ehemalige Wehrmachtsoffiziere alle Beschränkungen, mit Ausnahme jenes Passus im Staatsvertrag, wonach Offizieren mit dem Dienstgrad Oberst oder höher eine Aufnahme in das Bundesheer verwehrt wurde. Nun wurden auch ehemalige Offiziere der Waffen-SS in das Bundesheer aufgenommen. Man interpretierte diesen Schritt von Verteidigungsminister Ferdinand Graf dahingehend, dass er bewusst auch belastete Offiziere in das Bundesheer aufnahm, in der Meinung, diese hätten eine betont antikommunistische Einstellung.³⁷⁾

Wie sehr sich Fehleinschätzungen hartnäckig in den Köpfen vieler Kriegsteilnehmer hielten, zeigt das bemerkenswert offene Buch des Generalmajors a. D. Bernhard von Loßberg „Im Wehrmachtsführungsstab“, wenn er schreibt: „Das Scheitern des Attentats vom 20. Juli hat wenigstens das eine Gute gehabt, dass

nicht nachträglich die Legende Nahrung erhält, Hitler hätte sonst den Krieg gewinnen können.“

Eidfrage

Warum spielte die so genannte „Eidfrage“ in Österreich eine so große Rolle, wollte man doch jeden Bezug zur Deutschen Wehrmacht vermeiden? Ein Umstand war sicher der, dass sich unter den „Gründungsvätern“ des Bundesheeres der Zweiten Republik mit Ausnahme des späteren Generalmajors Otto Scholik sowie von sechs Offizieren, die in alliierten Armeen gedient hatten, kein Angehöriger des militärischen Widerstandes befand.

Nach der Pensionierung der 1938 aus politischen Gründen ausgeschiedenen Oberste Emil Liebitzky, Wilhelm Neugebauer und Theodor Iglseider besaßen die so genannten „Eidbewahrer“ ein Offiziersmonopol, das offenbar bis zum heutigen Tag anhält.³⁸⁾

Generalmajor Otto Scholik berichtet, dass er wegen seiner Vergangenheit im Widerstand keine merkbaren Nachteile erlitten hat, jedoch oft kleinen Nadelstichen im Kameradenkreis ausgesetzt war.³⁹⁾ Männer wie Generalmajor Erwin Lahousen aus dem Stabe des Admirals Wilhelm Canaris, Major Carl Szokoll und Oberst i.G. Heinrich Kodré⁴⁰⁾ als Exponenten des Widerstandes wurden jedoch rundweg gemieden. So ist auch erklärlich, dass in Österreich im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der Aufnahmeverfahren ehemaliger Wehrmachtsoffiziere lediglich der militärische Werdegang Gegenstand der Überprüfung war, nicht aber die Einstellung zum NS-Regime generell.⁴¹⁾

Nicht untypisch für die Einstellung vieler im Offizierskorps des Bundesheeres ist eine Eintragung im Tagebuch Erwin Fussenegg vom 18. Jänner 1958, worin er die Aufnahme von Robert Bernardis und Alfred Huth auf dem Gefallenendenkmal an der Theresianischen Militärakademie mit der Begründung abgelehnt hat, „diese seien als Eidbrecher gefallen und gehörten nicht auf dieses Denkmal“.⁴²⁾

Gegenüber deklarierten Nazis bestanden derartige Berührungssängste hingegen nicht. So pflegte Fussenegger im Wege eines inoffiziellen Kurierdienstes einen regen Gedankenaustausch mit dem in Oberösterreich wohnenden Generaloberst a. D. Dr. Lothar Rendulic, der auch nach 1945 ein strikter Gegner des militärischen Widerstandes war.⁴³⁾ Seine Memoiren „Gekämpft, Gesiegt, Geschlagen“ wurden nach ihrem Erscheinen 1952 von den Alliierten sogar verboten.⁴⁴⁾

In diesem Klima ist auch die völlige Ablehnung von General a. D. Friedrich Franek, einem der letzten Träger des Militär Maria-Theresienordens sowie des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz im Kameradenkreis zu verstehen, der nach seiner Gefangennahme im Osten mit dem Bund Deutscher Offiziere und dem Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD) österreichischer Kriegsgefangener zusammenarbeitete und damit dem Beispiel etlicher deutscher Generale in russischer Kriegsgefangenschaft gefolgt war. Er galt unter seinen Kameraden als Verräter.

Traditionspflege

Dem militärischen Widerstand als Identitätsstiftung in der Bundeswehr stand in Österreich und im Bundesheer nachhaltig der gepflegte Opfermythos gegenüber.⁴⁵⁾

Natürlich ging auch die Neuorientierung der Bundeswehr nicht ohne Spannungen über die Bühne, die teilweise bis heute andauern.⁴⁶⁾ Die Diskussion über die Bedeutung des Widerstan-

des spaltete die ehemaligen Wehrmachtsoffiziere in zwei Lager: Waren die Gegner und Kritiker zunächst vorherrschend, so sorgte die Formulierung des Vorsitzenden des Verbandes deutscher Soldaten, Admiral a. D. Gottfried Hansen, „*wonach der eine seinem Eid treu geblieben ist, der andere die Treue zu seinem Volk über die Eidespflicht gestellt hat, woraus keinem aus seiner Einstellung ein Vorwurf zu machen wäre*“, für weitgehende gegenseitige Akzeptanz und Toleranz.⁴⁷⁾

Der Traditionserlass der Bundeswehr aus dem Jahr 1982 hält auch wörtlich fest: „*Traditionsbewusstsein kann nicht verordnet werden. Es bildet sich auf der Grundlage weltanschaulicher Überzeugungen und persönlicher Wertentscheidungen.*“ Gleichzeitig betont er auch: „*In der Traditionspflege soll auch an solche Geschehnisse erinnert werden, in denen Soldaten über die militärische Bewährung hinaus an politischen Erneuerungen teilhatten, die zum Entstehen eines freiheitlichen, republikanischen und demokratischen Deutschland gewiesen haben.*“

In Österreich wurde das Thema Zweiter Weltkrieg im oben zitierten Sinn ausgeklammert. In der ersten größeren Veröffentlichung aus dem Jahr 1963, dem fast 550 Seiten starken Buch „Unser Heer - 300 Jahre österreichisches Soldatentum in Krieg und Frieden“, das vom damaligen Verteidigungsminister Karl Schleinzer gefördert worden war, ist das Kapitel „Die Österreicher im Zweiten Weltkrieg“ eines der knappsten.

Schon der Einleitungssatz des ehemaligen Direktors des Heeresgeschichtlichen Museums, Hofrat Dr. Johann Christoph Allmayer-Beck, gibt die künftige Linie vor: „*Es wäre durchaus nahe liegend gewesen, dieses Buch mit dem vorausgehenden Kapitel über das Bundesheer der Ersten Republik zu beenden. Denn mit dem Einmarsch deutscher Truppen am 12. März 1938 nahm eine, in ihrer Tradition zwar schon vielfach gebrochene, in ihrer historischen Kontinuität bisher aber ununterbrochene Institution ein Ende, die bisher selbständige österreichische Armee.*“ Doch dann liefert Allmayer-Beck den Grund, diesen Beitrag dennoch aufzunehmen: „*... weil das Erlebnis des Kriegs von 1939-45 zweifellos noch eine ganze Weile für das soldatische Bewusstsein der Gegenwart entscheidend sein wird.*“

Daran, dass diese Zeit uns bis heute beschäftigen würde, z.T. intensiver als in den 60er-, 70er- und 80er-Jahren, hat wohl auch dieser renommierte Militärhistoriker nicht gedacht. Wie überhaupt sich Allmayer-Beck als ehemaliger Weltkriegsoffizier nicht anders als seine Kameraden verhielt: Er konzentrierte sich in seiner Forschung auf die Vergangenheit und setzte sich kaum mit dem eigenen Erleben auseinander. Selbst einschlägige Vorträge etwa vor dem renommierten St. Johannis-Club zum Thema Zweiter Weltkrieg delegierte er an seinen späteren Nachfolger Dr. Rauchensteiner.⁴⁸⁾

Der Anteil der Österreicher am Widerstand gegen Hitler beziehungsweise ihre Dienstleistung in den Armeen der Alliierten war Allmayer-Beck nur eine Fußnote wert. Auch der 20. Juli 1944 und die Namen Bernardis und Szokoll kommen nicht im Text sondern nur in einer Fußnote vor.

Dafür befindet sich in demselben Buch eine interessante Darstellung der Jahre 38-45 durch den Leiter des Presse- und Informationsdienstes des BMLV, dem damaligen Ministerialsekretär Johann Ellinger: „*...dass die Eingliederung des Bundesheeres in die Deutsche Wehrmacht so reibungslos vor sich ging und dass (ihrer Herkunft nach) österreichische Soldaten bis zum Ende des Krieges unter Anspruch auf Soldatenehre in der Wehrmacht kämpften...*“

Wesentlich dazu beigetragen hat noch die Tatsache, dass die Deutsche Wehrmacht ein erstrangiges Kriegsinstrument war; die Schandtaten von Hitler und Genossen wurden den Soldaten erst nach dem militärischen und politischen Zusammenbrechen des Dritten Reiches bekannt.“

Damit macht der Autor eine Feststellung, die aus heutiger Sicht überrascht, weil sie im Jahr 1963, fast zwanzig Jahre nach dem Ende des Krieges, nach dem Kriegsverbrecherprozess von Nürnberg und den Nachfolgeprozessen, Büchern, Filmen und Fernsehdokumentationen getroffen wurde. Der bekannte Philosoph Rudolf Burger hat im „Spectrum“ der Presse vom 12.3.2005 die Situation der Kriegsgeneration so charakterisiert: „Geschichte ist jene Lüge, auf die sich eine Gesellschaft geeinigt hat.“



Offiziersausmusterung I/56 in der Fasangartenkaserne, am linken Flügel der spätere Generaltruppeninspektor Karl Majcen.

Traditionspflege als Gegenkultur

Der deutsche Militärhistoriker Oberst Dr. Wilfried Heinemann (Potsdam) befand beim bereits zitierten Symposium der Landesverteidigungsakademie über „Ruf und Gewissen“, dass Traditionsverständnis auch Selbstverständnis sei. Heinemann wörtlich: „Indem ich jemanden oder etwas für traditionswürdig erkläre, sage ich aus, wie ich selbst sein möchte, wie ich moderne Streitkräfte verstanden wissen möchte.“ Das Leitbild vom „Staatsbürger in Uniform“ akzeptiere eben nicht den Nur-Soldaten, sondern fordere, dass er sich der Grenze zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht gerade auch im Einsatz bewusst bleibt. Damit werde der Widerstand auch in Zukunft ganz selbstverständlich ein Element der Traditionspflege sein.

Im Bundesheer blieb die Traditionspflege nach Auskunft des für diesen Fragenkreis jahrelang zuständigen MR. i. R. Dr. Peter Fiala mehr als ein Jahrzehnt lang auf allen Führungsebenen mehr oder weniger den jeweiligen Kommandanten überlassen, von der politischen Ressortleitung wurden so gut wie keine Regelungen hiezu ausgegeben. Es ist demnach nicht verwunderlich, schreibt Fiala, dass es dabei zu bedenklichen Entwicklungen kam und bei Traditionsveranstaltungen die Überlieferung der Deutschen Wehrmacht eine Rolle spielte. Dies geschah in den meisten Fällen nicht aus politischen Überlegungen, sondern entsprach lediglich der Erfahrung der Akteure, in der Mehrzahl Kriegsteilnehmer, die bei der Traditionspflege in gutem Glauben nur die militärisch-

ethischen Werte betonten und sich der historisch-politischen Problematik ihres Tuns gar nicht bewusst wurden.

So füllten sich denn auch bald die Traditionsräume der Bundesheereinheiten, oft auch nur mangels geeigneter historischer Belegstücke aus der Monarchie und dem Ersten Bundesheer, mit Erinnerungsstücken aus dem Zweiten Weltkrieg. Man war sich offenbar dieser Problematik bewusst, denn im Traditionsraum der Khevenhüller-Kaserne in Klagenfurt-Lendorf, der z.T. dem Kampf um Narvik unter Generaloberst Dietl gewidmet ist, versucht ein Schild klarzustellen: „Die in der Ausstellung gezeigten Exponate dienen ausschließlich zu Dokumentationszwecken und zur wissenschaftlichen Aufbereitung der Zeitgeschichte. Keinesfalls wird damit eine politische oder ideologische Absicht verfolgt bzw. eine derartige Meinung vertreten. Im Besonderen gilt dies für die Zeit zwischen 1938 und 1945.“

Der österreichische Militärsoziologe Univ. Doz. ObstdhmfD Dr. Franz Kernic hat diese „restaurativen Bestrebungen“ und die Reideologisierung des Militärischen bereits Anfang der 90er-Jahre analysiert und an den beiden folgenden Tendenzen festgemacht:

1. die Selbstisolierung der Armee, v.a. des Offizierskorps, durch eine erneute Kultivierung bereichsspezifischer Normen und Verhaltensweisen.

2. die Wiederbelebungsversuche alter Traditionen und die Aufnahme einer längst überholten Form von Traditionspflege.

Er hat sie als Antwort auf den gesellschaftspolitischen Wandel gesehen, mit dem große Teile der Berufssoldaten nicht einverstanden sind: „Die zahlreichen Probleme für das Militär, die aus dem militärisch-zivilen

Zerfallsprozess resultieren, führten anstelle der notwendigen Anpassung der Funktion und Struktur des traditionellen Militärapparates an die neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten zur gegensätzlichen Entwicklung, zur Flucht der Militärs nach rückwärts, d.h. zu restaurativen Bestrebungen im Militär.“⁴⁹⁾

Das mag ohne konkrete Beispiele auf den ersten Blick überzeichnet wirken, aber Initiativen wie etwa die restaurative „Kameradschaft Radetzky“ mit eigenen Orden, die bei ihren jährlichen Treffen am Heldenberg, der Grabesstätte von FM Radetzky, prominente Unterstützer wie Verteidigungsminister Herbert Scheibner, hohe Offiziere im Generalsrang, den FPÖ-Volksanwalt Ewald Stadler und Militärggeistliche fand, sind Hinweise darauf.

Kernic kommt in seiner Analyse zum Ergebnis: „Die erhoffte Rettung durch den Rückzug in die alte Ordnung ist der fatale Irrtum, dem das Militär heute unterliegt... Eine Öffnung des Militärs gegenüber der Gesellschaft wird kategorisch abgelehnt... Dieser Weg verstärkt das soldatisch-militärische Eigenleben und die gesellschaftliche Isolation des Militärapparates.“⁵⁰⁾

Ein Jahr später sind ähnliche Passagen im Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung an die Bundesregierung über das „Sicherheitspolitische Umfeld und die Streitkräfteentwicklung“ vom Juni 1991 enthalten. Die Arbeitsgruppe unter den beiden Vorsitzenden, Univ. Prof. Dr. Heinrich Schneider und dem damaligen Divisionär Ernest König, befindet etwa auf Seite 52: „Die Diskrepanz zwischen der zivilen und der militärischen Wertekultur führt zu Problemen des Selbstverständnisses und der Kommunikation,

und zwar sowohl zwischen dem Heer und seinem Umfeld wie auch innerhalb des Heeres selbst.“

Das ist das, was Generalmajor Mag. Udo Rumerskirch, Mitautor und Herausgeber des zitierten Buches die „Isolationsspirale“ genannt hat, in der sich die gesellschaftlich-militärischen Gegensätze ständig verschärfen und etwa zu ständig steigenden Ziffern bei den Zivildienern geführt hätten. Das führe zum Rückzug in die „scheinbar heile Welt des rein Militärischen“. Kernics Resümee: „Gegenüber den gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen draußen schützt man sich durch ein Zurückziehen hinter die eigenen Kasernenmauern. Die nahezu autarke Soldatengesellschaft ist die Folge gegenüber der zivilen Gesellschaftsordnung. Nicht die Öffnung gegenüber der Gesellschaft wird betrieben, sondern der Rückzug in die eigene Welt der Militärs, in die gesellschaftliche Isolation.“

Kasernennamen

Die erstmals 1967 erlassmäßig vom damaligen Bundesminister Dr. Georg Prader angeordnete Traditionspflege sollte nach Auskunft von MR i.R. Dr. Peter Fiala „als Teil der staatsbürgerlichen Erziehung in erster Linie der Stärkung des Österreichbewusstseins und der Entstehung eines Korpsgeistes in der Truppe dienen. In Erkenntnis der Tatsache, dass eines der Wesenskriterien jeglicher Tradition die Kontinuität darstellt, wurde der Beginn der militärischen Überlieferung des Bundesheeres mit der Entstehung der kaiserlich-österreichischen Armee im Dreißigjährigen Krieg angesetzt.“⁵¹⁾

Unter der Mitwirkung des Gründers des Institutes für Zeitgeschichte, Univ. Prof. Dr. Ludwig Jedlicka, entstand der erste die Traditionspflege des Bundesheeres regelnde Erlass, wonach lediglich die Überlieferungspflege der österreichisch-ungarischen Armee und des Ersten Bundesheeres angeordnet wurde.⁵²⁾ Ein Traditionsbezug zur Deutschen Wehrmacht stand wohl außerhalb jeglicher Diskussion, wenngleich mancherorts das Trageverbot der Orden der Deutschen Wehrmacht zur Uniform analog zum österreichischen Kameradschaftsbund moniert wurde.⁵³⁾

Im selben Jahr setzte jedoch Prader einen überraschenden Akzent in Richtung militärischer Widerstand, der bei vielen Offizieren der Kriegsgeneration auf blankes Unverständnis stieß. Er benannte am 15. Mai 1967, dem Jahrestag des Staatsvertrages, die so genannte Kleine Breitenseer-Kaserne in Wien nach den im Zuge der „Operation Radetzky“ in den letzten Kriegstagen hingerichteten Offizieren des Widerstandes Biedermann-Huth-Raschke-Kaserne. Die Meidlinger Kaserne wurde nach den Widerstandskämpfern Oberstleutnant Franz Heckenast und Hauptmann Karl Burian, die Kaserne in Enns, der Sitz der einstigen Militärakademie, wurde nach General Towarek benannt, der sich 1938 geweigert hatte, den Eid auf Hitler abzulegen, die Kaserne in Großmittel nach FML Jansa, dem letzten Generalstabschef des Ersten Bundesheeres, den Schuschnigg auf Weisung Hitlers entlassen sollte.

Sonst wurde bei der überwiegenden Zahl der Kasernen auf Heerführer aus der Habsburgermonarchie zurückgegriffen, im 15. Jahrhundert und den Türkenkriegen beginnend (Starhemberg und Montecuccoli), über das 19. Jahrhundert (Benedek und Radetzky) bis ins 20. Jahrhundert, wo viele „Helden“ des Ersten Weltkrieges geehrt wurden.

In einigen Fällen, v.a. in der Steiermark und in Kärnten, nahm man es mit der Vorgabe nicht so genau, den Zweiten Weltkrieg auszuklammern. Die Kaserne in Straß wurde nach Generalleutnant Johann Mickl benannt, der im Zweiten Weltkrieg v.a. bei der Partisanenbekämpfung in Jugoslawien tätig war⁵⁴⁾ und im Dritten Reich seinen (slowenischen) Namen durch die Einfügung eines „c“ eindeutschte ließ.⁵⁵⁾ In Klagenfurt gibt es mit der Windisch-Kaserne einen ähnlich gelagerten Fall: Zwar sollte der Einsatz im Kärntner-Abwehrkampf damit gewürdigt werden, Windisch war aber ebenso General der Deutschen Wehrmacht.



Der k.u.k. Sappeuroberleutnant Ing. Julius Raab, bis Sommer 1956 Leiter des Amtes für Landesverteidigung, dahinter die damaligen Obersten und späteren Generale Vogl und Seitz.

Die Einbindung von Ländern und Gemeinden in die Benennung der Kasernen, führte letztlich dazu, dass sich allzu oft lokale, systemwidrige Interessen durchsetzten. Schöne Beispiele dafür sind die Marc Aurel-Kaserne in Hainburg, die Martin-Kaserne in Eisenstadt, die Kuenringer-Kaserne in Weitra, die Ostarrichi-Kaserne in Amstetten und die Riedenburg-Kaserne in Salzburg. Besonders krasse Fälle von systemwidrigen Benennungen stellen die Landwehr-Kaserne und die Kremstalkerne dar.⁵⁶⁾

Ausmusterungsnamen

Einen weiteren Schritt zur Traditionspflege setzte man an der Theresianischen Militärakademie (TherMilAk), die 1966 die Namensgebung für die einzelnen Ausmusterungsjahrgänge einführte. Die eingeführten Jahrgangsabzeichen der TherMilAK gehen auf einen Truppenbesuch an der französischen Militärakademie zurück, wo den Besuchern aus Österreich das Abzeichen des damaligen Ausmusterungsjahrganges als Gastgeschenk überreicht wurde.⁵⁷⁾

Schon der erste Jahrgang trug einen Namen, der angesichts der Tatsache, dass Österreich seit 1918 keinen Anteil am Meer und dementsprechend keine Marine mehr besitzt, etwas skurril wirkt: Zur Erinnerung an die Schlacht der österreichischen Flotte am 2. Juli 1866 nannte man sich „Jahrgang Lissa“. Später folgte noch der Name des Vizeadmirals Sterneck.

In dieselbe Kategorie fallen der Jahrgang „Vega-Payer-Weyprecht“, zur Erinnerung an jene Nordpolexpedition, die das Franz-Joseph-Land entdeckte, oder „Wellington“ zur Erinnerung an den Sieger über Napoleon in der Schlacht bei Waterloo, einen englischen Hocharistokraten aus der Zeit des Absolutismus. Bei Wellington lässt sich der Bezug zur österreichischen Heerestradition und zum demokratischen Bundesheer nur mehr schwer begründen.⁵⁸⁾

Am wenigsten wurde damit der Sinn einer derartigen Aktion erfüllt, den jungen Offizieren ein gültiges Vorbild für ihren künftigen Lebensweg zu geben. Am ehesten greifen noch die Namen des Jahrgangs 1990 „Banfield“ in Erinnerung an Linienschiffsleutnant Gottfried von Banfield, der als erfolgreichster Marineflieger der k.u.k. Kriegsmarine die Bombardierung von Triest verhinderte, oder „Andreas Hofer“ für den Jahrgang 1976. Der Jahrgangsname „Conrad von Hötzendorf“ ist schon problematischer, hat er doch die Aufklärung des Spionagefalls des Obersten Redl unterbunden, was Tausende österreichischer Soldaten das Leben kostete.⁵⁹⁾

Aktuelle Vorbilder

Gibt oder gäbe es denn keine besseren Vorbilder als kaiserliche Feldherren? Ohne eine Rangwertung zu machen, wären neben den oft genannten Personen wie Bernardis, Szokoll und Schmid noch folgende Namen zu nennen: Generalmajor Erwin Lahousen, Generalstabsoffizier im Ersten Bundesheer, für die Zusammenarbeit mit den benachbarten Nachrichtendiensten zuständig, nach dem Anschluss weiter in seinem Metier tätig, wurde bald einer der engsten Vertrauten von Admiral Canaris,⁶⁰⁾ Generalmajor Heinrich Stümpfl, ehemaliger Stadtkommandant von Wien, oder Oberstleutnant Josef Ritter von Gadolla, der letzte Grazer Flughafenkommandant im Ersten Bundesheer, der in den letzten Kriegstagen als Standortältester der deutschen Stadt Gotha diese Stadt vor der Zerstörung rettete, indem er sie an die Alliierten übergab. Gadolla wurde inzwischen über Initiative der Stadt Graz am Fliegerhorst Nittner in Graz-Thalerhof eine Gedenktafel gewidmet und eine Straße nach ihm benannt.

Ein weiteres Vorbild wäre auch der „Retter des Stephansdoms“, der ehemalige deutsche Hauptmann Gerhard Klinkicht. Er verweigerte in den letzten Kriegstagen den Wahnsinnsbefehl des damaligen Stadtkommandanten, den Dom mit Geschützen seiner Batterie in Schutt und Asche zu legen. Seine Befehlsverweigerung wäre im Regelfall mit dem Tod durch Erschießen geahndet worden; das Chaos der letzten Kriegstage rettete ihm das Leben.

Sollte sich jemand daran stoßen, dass der tapfere Mann reichsdeutscher Abstammung war, können wir eine absolut zu vergleichende Tat eines Österreicher anbieten. Der kunstsinnige österreichische Oberstleutnant Schlegel rettete die Kunstschatze der weltberühmten Benediktiner-Abtei Montecassino, die bis zum letzten Mann verteidigt wurde. Der Österreicher Schlegel wurde bereits geehrt, aber nicht in seiner Heimat, nicht vom Bundesheer. Nein, in der deutschen Panzertruppenschule in der Lüneburger Heide wurde ein Gedenkraum für ihn errichtet. Sollte es nicht zu denken geben, dass die Bundeswehr Österreicher für mutige Taten im Zweiten Weltkrieg ehrt, jedoch nicht oder eher zögerlich ihr Geburtsland und das österreichische Bundesheer?

Prägende Jahre

Wo mögen die Wurzeln für diese Entwicklung liegen? Die erste Führungsgarnitur des Bundesheeres war, was ihren militärischen Werdegang betraf, sehr homogen. Sie absolvierte in den späten 1920er- und frühen 1930er-Jahren die Offiziersausbildung an der damals noch in Enns und erst ab 1934 in Wr. Neustadt untergebrachten

Theresianischen Militärakademie. Die Ausmusterungsjahrgänge bis 1932 absolvierten in den Jahren 1936 bis 1938 den österreichischen Generalstabskurs, den sie 1939 an der Kriegsakademie abschlossen. Ein Großteil der österreichischen Generalstabsoffiziere diente in Stäben der Gebirgstruppen, die von Kommandeuren geführt wurden, die auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges die Traditionen der Deutschen Wehrmacht pflegten und hochhielten.

So war etwa der Chef der in Lappland kämpfenden 20. Gebirgsarmee, der spätere Generaloberst Dr. Lothar Rendulic, aus dem Ersten Bundesheer entlassen worden, da er Mitglied der von der Regierung Dollfuß verbotenen NSDAP war, ebenso der Kommandeur der 5. GebDiv., General der Gebirgstruppen Julius Ringel, führendes Mitglied des NSR, der auch nach dem Krieg noch bei vielen Auftritten unverhohlen mit dem untergegangenen System sympathisierte.⁶¹⁾ Die Kameradschaft der österreichischen Gebirgstruppen im Zweiten Weltkrieg war nach dem Krieg eine wesentliche Geburtsstätte des Österreichischen Kameradschaftsbundes.

In einer breit gefächerten Literatur über die Verbände der Gebirgstruppen und deren Führer tritt auch Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ganz unverhohlen die NS-Ideologie zutage. In diesen Schriften wird der absolute soldatische Gehorsam zum Postulat erhoben, der Kampf gegen den Bolschewismus gemeinsam mit den Amerikanern (Stichwort: Alpenfestung) als versäumte Chance dargestellt.



PHOT. CR. U.R. G. VOGL

Bundesminister Dr. Georg Prader (Bildmitte), der die Traditionspflege im 2. Bundesheer initiierte, 1968 im Kriegsarchiv mit den Spitzen des Verteidigungsministeriums.

Diese Darstellung, die natürlich nur auf einen Teil der Bundesheerspitze, aber auf einen wesentlichen zutrifft, soll erklären, warum sich im Bundesheer eine ganz andere Einstellung als in der Bundeswehr entwickelte, wo an der Spitze (ältere) Offiziere standen, die durch ihre Position in Führungszentren der Wehrmacht (Speidel, Heusinger) einen weitaus besseren Eindruck über die verbrecherische Seite des Krieges unter Hitlers Führung bekamen als die weitaus jüngeren österreichischen Oberstleutnante der unteren Führungsebene der Wehrmacht.

Fusseneggers Erben

Der erste Generaltruppeninspektor (GTI) des Bundesheeres war viele Jahre prägend für das Offizierskorps. Er kam aus einem betont nationalen Elternhaus, seine Schwester Gertrud, die be-

kannte Schriftstellerin, trat bereits 1933 der NSDAP bei. Seine Nachfolger waren fast alle nur Übergangslösungen. General d. I. Otto Seitz übte die Funktion des GTI nur ein Jahr aus, General d. I. Anton Leeb war zwar fünf Jahre im Amt, stand aber im Schatten des damaligen Armeekommandanten General Emil Spannocchi, der das Bundesheer in der Öffentlichkeit nachhaltig repräsentierte. Auf Leeb's Nachfolger, General d. I. Hubert Wingelbauer, trifft diese Situation ebenfalls zu. Erstaunlich ist nur, dass just Wingelbauer, der 1938 aus rassistischen Gründen aus der Wehrmacht ausgestoßen und 1940 von der Gestapo wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet und zu 31 Monaten Haft verurteilt worden war, keine gegenteiligen Akzente setzte.⁶²⁾

Auf Wingelbauer folgte mit Heinz Scharff der erste GTI, der seine Offizierslaufbahn nicht im Ersten Bundesheer, sondern erst im Zweiten Weltkrieg (Leutnant, Februar 1941) begonnen hatte. Auf Scharff folgte mit Othmar Tauschitz der letzte aus der Kriegsgeneration, auch wenn er erst am 3. April 1945 zum Leutnant befördert worden war. Der Experte für Luftraumüberwachung und Logistik hatte andere Sorgen als die Traditionspflege.

Die Nachfolgeneration

Warum diese detaillierte Aufstellung der Männer an der Spitze des Bundesheeres, ihres Lebensweges und ihres jeweiligen (politischen) Umfeldes? Weil wir bei unseren Recherchen mit führenden Vertretern dieser Generation auf den Umstand gestoßen sind, dass einem Großteil der nach 1956 ausgebildeten Offiziere die politische Einstellung ihrer Vorgesetzten, sei es in der Ersten Republik oder im Dritten Reich weitgehend unbekannt war. Die entsprechenden Materialien der Zeitgeschichte waren damals allerdings auch nur sehr rudimentär vorhanden. Die Kriegsjahre und mögliche Verbrechen seien weder in der Schule noch in den Elternhäusern ein Thema gewesen.

Man habe als junger Offizier die Erfahrungen der Kriegsgeneration geschätzt, sie seien wertvolle Ausbilder und Vorbilder gewesen. Die Fragen, die man sich heute stelle, warum kein Widerstand des Bundesheeres 1938 beim Einmarsch, oder, wie weit kann man Gehorsam einfordern, wenn man die Verderbtheit eines staatlichen Systems durchschaut, stellten sich in den Aufbaujahren des Bundesheeres nicht. Aus doch zahlreichen erbetenen Stellungnahmen an die Verfasser kann der Schluss gezogen werden, dass auch jetzt nur eine Minderheit dem Widerstand in den eigenen Reihen Verständnis entgegenbringt. Als Grund wird genannt, dass im Krieg der Feind in erster Linie als tödliche Bedrohung angesehen und besiegt werden musste, erst danach konnte man sich mit Fragen nach der Kriegsschuld auseinandersetzen. Daher war vorerst gemäß dem geschworenen Eid unbedingter Gehorsam zu leisten und jeder Widerstand damit Eidbruch, Verrat und todeswürdiges Verbrechen.⁶³⁾

Auch die Militärakademie und die Landesverteidigungsakademie beschäftigten sich kaum mit diesen Thema. General König zitiert einen seiner Vorgänger, General Spannocchi: „*Das war nicht unser Krieg und damit nicht unser Thema.*“ Sein Nachfolger, General Wilhelm Kuntner meinte: „*Als deutsche Offiziere haben wir den Krieg verloren, als Österreicher gewonnen.*“ Hofrat Dr. Rudolf Hecht von der Landesverteidigungsakademie: „*Der Komplex der Vergangenheit wurde als Angelegenheit des Heeresgeschichtlichen Museums verstanden.*“ Kritische Beobachter von außen, Reserveoffiziere oder Journalisten wie Hans Rauscher, Alfred Worm oder Alfred Payrleitner sehen in dieser Haltung einen der Gründe, warum dieses Geschichtsbild so lange dominiert hat.

Tradition versus Gegenwart

„*Tradition ist die Bewahrung des Feuers und nicht die Anbetung der Asche.*“

Dieser Satz stammt nicht von einem Radikalreformer, nein, er stammt vom Komponisten und einstigen Hofmusikdirektor Gustav Mahler, gestorben 1911. Wer geglaubt hatte, die Ablöse der Kriegsgeneration an der Spitze des Bundesheeres würde auch einen vorsichtigen Kurswechsel bei der Traditionspflege einläuten, wurde enttäuscht. Zwar ging man in den späten 80er-Jahren im BMLV daran, den Traditionsbezug des Bundesheeres neu zu regeln. Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsgruppe aus Offizieren und Historikern gebildet, die einen Entwurf erstellen sollte. Nach langwierigen Diskussionen kam die Gruppe überein, aktuellere Bezüge als bisher in die Traditionspflege hineinzunehmen, womit das historische Loch von 1938 bis 1945 geschlossen hätte werden können.

So hätte auch der österreichische Widerstand gegen das NS-Regime Thema der Traditionspflege werden können. Der Entwurf erregte erwartungsgemäß Widerstand, was dazu führte, dass man ihn längere Zeit im Ministerbüro „asservierte“. Hingegen forderten sozialdemokratische Regierungskreise die Abschaffung der bisherigen Überlieferungspflege und einen Neuanfang der militärischen Tradition mit der Aufstellung des Bundesheeres ab dem Jahr 1955.⁶⁴⁾

Die Tradition im Bundesheer führte nach der Auflösung der alten Heeres- und damit Traditionsstrukturen ein Schattendasein mit der Folge, dass das Kaderpersonal ihr weitgehend gleichgültig gegenüberstand und die Grundwehrdiener wegen der kurzen Dienstdauer kaum damit konfrontiert wurden. Im Jahr 1986 wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die das Hauptaugenmerk auf die inzwischen mehr als dreißigjährige Tradition des Bundesheeres der Zweiten Republik legen sollte. Da aus den stark divergierenden Stellungnahmen innerhalb des Ressorts keine einhellige Meinung zu finden war und um keinen ungeregelten Zustand entstehen zu lassen, entschied Bundesminister Dr. Robert Lichal, dass lediglich eine aktualisierte Neufassung des bereits existierenden Traditionserlasses zu ergehen hätte.⁶⁵⁾

Später wurde unter General Gerald Probst, Leiter der Sektion III, die u.a. auch für die Traditionspflege zuständig war, an einer Neufassung gearbeitet, die am 5. Dezember 2001 in Kraft gesetzt wurde. Sie baut einer Neubewertung der Traditionspflege durch folgende Passage Brücken, in dem sie zwar die Deutsche Wehrmacht als Traditions Vorbild ausschließt, aber festhält: „*Wohl können aber vorbildhafte und im Einzelfall zu prüfende Verhaltensweisen von Österreichern in der Deutschen Wehrmacht und von Männern und Frauen des proösterreichischen Widerstandes ein Element der Traditionspflege sein.*“

Der verdrängte Widerstand

Mit welcher Vorsicht, um nicht zu sagen mit welchen Vorurteilen man sich dem Thema des militärischen Widerstandes gegen Hitler noch in den späten 90er-Jahren im Bundesheer annäherte, zeigt ein Vorhaben an der Landesverteidigungsakademie in Wien, als man 1997 Generalmajor i.R. Otto Scholik, der als Oberleutnant der Wehrmacht schon früh Mitglied der Widerstandsgruppe 05 wurde, v.a. aber bei der „Operation Radetzky“ an maßgeblicher Stelle tätig war, ersuchte, vor dem laufenden Generalstabskurs einen Vortrag zum Thema „Zivilcourage und Widerstandspflicht in ihrer Bedeutung für den Beruf des Offiziers“ zu halten.

Scholik verfasste ein minutiös ausgearbeitetes Manuskript und übersandte es an die Landesverteidigungsakademie. Die Einladung wurde geändert, statt der Hörer des Generalstabskurses sollte der Vortrag vor der so genannten H1-Runde stattfinden, einer losen Gruppierung von aktiven und pensionierten Generalstabs- und Intendantenoffizieren. Da man in diesem Kreis Konfrontationen mit dem Vortragenden erwartete,⁶⁶⁾ kam letztlich ein Vortragstermin nicht zustande, weshalb Generalmajor Scholik in einem Brief bat, von dem Vorhaben insgesamt Abstand zu nehmen.

Auch politisch überrascht auf den ersten Blick die zögerliche Haltung der ersten Ressortverantwortlichen der ÖVP im BMLV, kommt doch ein beträchtlicher Anteil der Opfer des NS-Regimes aus den Reihen der christlichsozialen Vorgängerpartei der ÖVP. Das ist - wie der Journalist Peter Michael Lingens schreibt, „umso erstaunlicher, als Österreich diesem Widerstand bekanntlich verdankt, dass es von den Alliierten als Hitlers erstes Opfer eingestuft wurde und dadurch Anspruch auf Wiederherstellung seiner Souveränität erlangte“. Lingens sieht zwei Gründe, Phänomene dafür: „Der Widerstand vor 1938 war in erster Linie ein vaterländischer mit Dollfuß an der Spitze... sehr im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Führern Otto Bauer und Karl Renner, die nicht von der Anschluss-Idee ablassen wollten.“⁶⁷⁾

Und Lingens setzt fort: „Österreich hat seinen Widerstand bis heute nicht für sich entdeckt.“ Diese Konstellation habe eine Würdigung des „vaterländischen“ Widerstandes im großkoalitionären Nachkriegsösterreich erschwert, denn die SPÖ will Dollfuß bis heute mit aller Kraft auf den „Austrofaschismus“ reduzieren. Das zweite Phänomen sei nach Lingens ein psychologisches. V.a. die vielen Mitläufer hätten ein begreifliches Interesse daran gehabt, zu verdrängen, dass es auch viele Gegner gegeben habe. Es ist, so Lingens „einfacher, das eigene Fehlverhalten zu entschuldigen, wenn man sich einredet, dass ja fast alle auf Hitler hereingefallen sind und fast niemand Widerstand geleistet hat“.

Zäsur 1934

Bisher in den Betrachtungen zu kurz gekommen ist das Jahr 1934. Es ist noch immer das Schlüsseljahr in dem (bis heute gespannten) Verhältnis zwischen der Sozialdemokratie und dem Bundesheer. Der Historiker Ernst Hanisch schreibt in seinem Standardwerk „Der lange Schatten des Staates über das Jahr 1934“: „Zurück blieb ein emotionelles Trümmerfeld: glühender Hass, die Schaffung des Mythos vom Aufstand der Arbeiter gegen den Faschismus, das schlechte Gewissen der Sieger. Bis weit in die 2. Republik fiel der Schatten des 12. Februar 1934.“

Erschwerend kommt dazu, dass es auch zu keiner gemeinsamen Bewertung der Ereignisse des Jahres 1934, v.a. des Februars, gekommen ist. Das Bundesheer hat, wenn man die Literatur studiert, wenig bis nichts unternommen, um den Vorwurf loszuwerden, es sei die Nachfolgerin jener Armee, die in der 1. Republik auf Arbeiter geschossen hat, gelegentlich fiel auch im Parlament das Wort „Arbeitermörder“. Die Angelobung von Jungmännern am 12. Feber 1984, dem 50. Jahrestag im Karl Marx-Hof, dem Symbol der Kämpfe des Februars 34, war ein Signal, dem allerdings keine weiteren konkreten Schritte in diese Richtung folgten.

Permanenter Vorwurf der Kritiker von links: Dasselbe Bundesheer, das die Gegenwehr der Arbeiterbewegung mit brutaler

militärischer Gewalt niederwarf, kapitulierte am 13. März 1938 vor den anrückenden deutschen Verbänden, ohne einen Schuss abgegeben zu haben.

Eine gemeinsame wissenschaftliche Bewertung hätte vermutlich viel Spannungen zur Sozialdemokratie abgebaut: „Die grundlegende Skepsis, die aus dieser Zeit herrührt, prägt noch heute die Sozialdemokratie in Österreich im Umgang mit dem Bundesheer“, schreibt Fritz Klocker, einer der sachkundigsten Vertreter der SPÖ in Wehrfragen in seiner Stellungnahme an die Verfasser.



Bundespräsident Dr. Heinz Fischer und Verteidigungsminister Günther Platter ehren am 11. Oktober 2004 in Enns den Widerstandskämpfer (20. Juli 1944) Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis, der 1932 in Enns zum Leutnant ausgemustert worden war.

Widerstand gegen den Widerstand

Fast könnte man meinen, dass es leichter war, Widerstand gegen ein Unrechtsregime zu üben, auch den Tod zu riskieren, als im Rückblick gegen die zu bestehen, die sich diesem Vorhaben nicht anschließen konnten. Schwester Dr. Edith Ruth Beinhauer SFCC hat beim Symposium im Jänner 2005⁶⁸⁾ im Parlament über „Widerstand in Österreich 1938 bis 1945“ einen bemerkenswerten Satz über ihre seliggesprochene Mitschwester Restituta, bürgerlich Helene Kafka, der auch Glaubensbrüder und -schwestern zugeredet hatten, ihren Widerstand gegen das NS-Regime aufzugeben: „Sie war ein Mensch, der dem Widerstand gegen den Widerstand widerstand.“

Generell wurde das Thema des militärischen Widerstandes gegen das Nazi-Regime im Bundesheer bis in die späten 90er-Jahre weitgehend verschwiegen. Erst vor Kurzem gelang es dem pensionierten Bundesheer-Oberst Manfred Oswald, der schon eine Gedenkstätte für Erschossene auf dem Grazer Garnisonsschießplatz Feliferhof durchgesetzt hatte, zusammen mit Karl Haitzmann, einem Sohn eines der Opfer, das Bundesheer zu bewegen, eine Gedenktafel für eine weitere Wahnsinnstat der letzten Kriegstage in der Grazer Belgierkaserne zu errichten. Dort wurden Ende März/Anfang April 1945 mindestens 150 Juden, Zwangsarbeiter, Widerstandskämpfer und Kriegsgefangene durch die SS ermordet. Sie wurden in einigen Bombentrichtern erschossen und verscharrt. Im Gedenkjahr 2005 wurde der Fall an die Denkmalkommission im BMLV weitergereicht. Überraschend kam es dann doch am 12. Dezember 2005 aus Anlass des Inter-

nationalen Tages der Menschenrechte zur feierlichen Enthüllung der „Gedenktafel für die Ermordeten der letzten Kriegstage in der ehemaligen Kaserne Wetzelsdorf“.

Ähnliches wurde in Klagenfurt gefordert. Dort geht es um einen Hinweis, dass die Kaserne in Lendorf, eine ehemalige SS-Junkerschule, z.T. durch KZ-Häftlinge erbaut wurde. Auch dort wird seit Jahren geprüft.

In der Landesverteidigungsakademie wurden seit den späten 60er-Jahren Taktik und Operation auch anhand von zahlreichen Beispielen des Feldzuges gegen die Sowjetunion gelehrt, doch der Widerstand in der Heeresgruppe Mitte unter Generalmajor Henning von Treskow wurde dabei ebenso wenig berührt wie die „Operation Radetzky“ im Endkampf um Wien.

Widerstand von Soldaten gegen Hitler wurde weitgehend unter der verkürzten Formel des Eidbruches gesehen, weshalb man seine Protagonisten entweder ablehnte oder kurzerhand verschwieg - eine Konspiration des Schweigens, wie es einmal genannt wurde.

Schon bald nach Aufstellung des Bundesheeres fanden sich Militär, Kirche und Kameradschaftsbund im gemeinsamen Totenkult zusammen. Man gedachte gemeinsam, meist zu Allerseelen, der „Helden“, womit für Heimat und Vaterland in ganz Europa bis zum Ural gefallene Soldaten gemeint waren - eine andere Motivation, wie etwa der Widerstand, war aus dem Opfermythos nicht zulässig. Zwar legen am Nationalfeiertag der Bundespräsident und die Bundesregierung in dem 1965 errichteten Weiheraum für die Opfer im Kampf um Österreichs Freiheit einen Kranz nieder. Bei den rein militärischen Feiern des Bundesheeres nimmt dieses vom Weiheraum keinerlei Notiz; ein diesbezüglicher Vorstoß wurde vom BMLV mit dem Hinweis beantwortet, dies läge im Kompetenzbereich der Burghauptmannschaft.⁶⁹⁾

Resümee und Ausblick

Nach wie vor ist in manchen Teilen des Offizierskorps die Distanz zum militärischen Widerstand deutlich. Das zeigten auch die von den Verfassern im Zuge dieses Beitrages eingeholten schriftlichen Stellungnahmen. Im persönlichen Gespräch stießen die Autoren aber auch auf viel Verständnis für die unbefriedigende Situation. Gleichzeitig wurden sie aber - sowohl bei Aktiven wie Pensionisten - Zeugen einer nicht genauer lokalisierbaren Angst, man könnte mit einer Änderung der bisher geübten Praxis neue Wunden aufreißen. Bei wem? Die Zahl der noch lebenden Offiziere, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben, dürfte nicht einmal mehr Zugsstärke besitzen.

Verteidigungsminister Günther Platter setzte, unterstützt vom Leiter der Führungsabteilung Generalmajor Christian Segur-Cabanac, einige bemerkenswerte Schritte, so die Errichtung des Ehrenmahls für Obstlt i.G. Bernardis an der Heeresunteroffiziersakademie in Enns und die Widmung des Ehrenhofs für Major Carl Szokoll im BMLV in der Rossauerkaserne, die Ausstellung im HGM über den 20. Juli 1944 in Österreich und die Abhaltung eines Symposiums über den Widerstand an der Landesverteidigungsakademie. An den diversen Veranstaltungen - eine fand im Parlament statt⁷⁰⁾ - nahmen u.a. der Bundespräsident, der Bundeskanzler und der 1. Nationalratspräsident teil.

Inzwischen sind von Generalmajor Segur-Cabanac und seinen Mitarbeitern weitere Schritte gesetzt worden, wie etwa Erinnerungstafeln an bedeutende Führungspersonlichkeiten des Zweiten Bundesheeres, etwa General Ing. Dr. Emil Liebitzky oder den ersten Armeekommandanten General Emil Spannocchi.

Auch wird die zeitgeschichtliche Information über Österreich im Dritten Reich durch die Dokumentensammlung Österreich 1938 bis 1945 gefördert.

Es ist zu erwarten, dass der neue Verteidigungsminister Mag. Norbert Darabos diesen Weg fortsetzen wird, den Traditionsrahmen zu erweitern und die Geschichte des Zweiten Bundesheeres, das über ein halbes Jahrhundert - und damit länger als die Erste Republik - besteht, in die Traditionspflege einzubeziehen. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Margit Schreiner: „Das Einzelschicksal ist nie identisch mit historischer Schuld oder Unschuld. Das entschuldigt nichts. Es ist nur eine Tatsache.“ Gerhard Vogl: „Wer sagte was wann wo? - Österreich in Zitaten und Schlagzeilen“; Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 2003, Rohmanuskript.
- 2) Der Artikel basiert u.a. auf den Beiträgen des Begleitbandes zur Ausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums: „Tyrannenmord. Der 20. Juli 1944 und Österreich“, hrsg. Manfred Rauchensteiner, mit Beiträgen von Manfred Rauchensteiner, Peter Broucek und Hubertus Trauttenberg.
- 3) „Österreich war natürlich Opfer, aber viele Österreicherinnen und Österreicher waren auch Täter“, so Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel beim Symposium „Widerstand in Österreich 1938-1945 am 14. Jänner 2005.“
- 4) Während im von den Westmächten besetzten Teil Deutschlands diese Lizenzen v.a. an Privatpersonen, etwa Axel Springer oder Rudolf Augstein, gingen, war das Pressewesen in Österreich in den ersten Nachkriegsjahren von den Parteizeitungen (Neues Österreich, Arbeiter-Zeitung, Kleines Volksblatt) dominiert, der Rundfunk geriet in die Abhängigkeit der Besatzungsmächte.
- 5) „Die Presse“ vom 14. Jänner 2005: „Braune SPÖ-Flecken: Hilfe von oben.“
- 6) Walter Rauscher: Karl Renner, ein österreichischer Mythos. Verlag Ueberreuter, Wien 1995.
- 7) Franz Kernic beschreibt in seinem Beitrag: „Die isolierte Armee“ (Signum Verlag 1990) die Identitätskrise des Soldaten und den Rückzug der Militärs in die scheinbar heile Welt des rein Militärischen.
- 8) Alfred Worm: Österreich und die Opfer-Täter-Diskussion, in Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 5/2005 „Der Ruf des Gewissens“, S.56 ff.
- 9) Worm, S.56 ff. „Tatsache ist, dass diese unwürdige Aktion sechs Jahrzehnte dauerte, schandbar für die Verantwortlichen der Republik, noch schandbarer für uns Journalisten, die es medial unterließen, mit der Macht des gedruckten Wortes entsprechenden Druck auszuüben.“
- 10) Ebd. S.60: „An Minister Robert Lichal schwappte das Problem mehrmals heran, aber auch dieser Minister stand im Banne des Kameradschaftsbundes.“
- 11) Verteidigungsminister Dr. Werner Fasslabend in einem Gespräch mit Gerhard Vogl im Jahr 1996.
- 12) Vgl. auch „Brauner Bodensatz im Heere?“ Gastkommentar von Gerhard Vogl in der „Presse“ vom 24. Juni 2005.
- 13) Nach dem deutschen Soldatengesetz § 50 kann der Bundespräsident auf Antrag des Verteidigungsministers einen General ohne Angabe von Gründen in den einstweiligen Ruhestand versetzen. Siehe den Fall des Brigadegenerals Reinhard Guenzel, der den CDU-Abgeordneten Hohmann unterstützt hatte, der von den Juden als „Tätervolk“ sprach. Hohmann musste auf innerparteilichen Druck sein Mandat zurücklegen.
- 14) Verteidigungsminister Günther Platter bezeichnete die Aussagen von Gudenus in einem Brief als „beschämend“. Von Generalstabschef General Mag. Roland Ertl gab es keine Stellungnahme.
- 15) Die OG Wien hat die Mitgliedschaft von Oberst Gudenus ruhend gestellt, bis das gerichtliche Verfahren abgeschlossen ist. Gudenus wurde in einem Prozess am 26. April 2006 zu einem Jahr bedingter Haft verurteilt.
- 16) Worm, a.a.O.
- 17) Stellungnahme von Hofrat Dr. Rudolf Hecht, Leiter des Institutes für Strategie und Sicherheitspolitik an der LVAK an die Verfasser.
- 18) Bgdr i.R. Nikolaus Horvath und andere ungenannt bleiben wollende Offiziere bestätigen aus vielen Gesprächen diese Haltung.
- 19) Fritz Molden schreibt in seinem 1988 bei Amalthea (Wien/München) erschienenen Buch „Die Feuer in der Nacht. Vom Sinn des österreichischen Widerstands“ zwischen 11. März 1938, dem Tag des deutschen Einmarsches und dem 8. Mai 1945 seien circa 125.000 Österreicher der nationalsozialistischen Herrschaft zum Opfer gefallen. Diese Zahl umfasse nur jene Personen, die aus rassistischen, religiösen, politischen Gründen oder wegen Hoch- und Landesverrats, Desertion, Widerstands gegen die Staatsgewalt oder ähnlichem vom Leben zum Tod gebracht wurden, beziehungsweise im Kampf als Widerständler, Partisanen oder Soldaten alliierter Heere getötet wurden. Es gehe dabei um circa

66.500 Juden, 3.500 Zigeuner, 2700 Zeugen Jehovas. 3.500 Militärpersonen hingerichtet, 4.500 als Deserteur von fliegenden Standgerichten ermordet, circa 16.100 in Gestapo-Haft oder in Gefängnissen gestorben, circa 16.500 in Konzentrationslagern umgekommen und circa 12.000 als Widerständler, Partisanen oder Soldaten alliierter Armeen gefallen.

20) Siegwald Ganglmair: Österreicher in den alliierten Armeen 1938-1945, in: Truppendienst 6/1990, 523 ff.

21) Evan Burr Buckey: Hitlers Österreich - Eine Bewegung und ein Volk; Europaverlag, Hamburg/Wien 2001, S.221: „Die Mehrheit der Österreicher unterstützte Hitlers Krieg bis zum Ende“.

22) Sieben Tage - sieben Jahre. In: Neues Österreich, 2. April 1952.

23) Worm: S.58 „Glaubt man den Historikern, dann hat General Fussenegger, wenngleich nur im kleinsten Offizierskreis, sozusagen unter Seinesgleichen, die so genannten Widerständler als wehrkraftersetzende Elemente dargestellt.“

24) Bundesministerium für Landesverteidigung, Erlass vom 17.7.1987, GZ. 32310/608-3.15/87. Zur Haltung Lichals: Stellungnahme General Raimund Schittenhelm, damals Kabinettschef von BM Lichal, vom 13.11. 2006 an die Verfasser.

25) Marcel Stein: Österreichs Generale in der Deutschen Wehrmacht, S.135.

26) Marcel Stein: Österreichs Generale im Deutschen Heer, S.136.

27) Insgesamt 3 der 95 Kasernen des Bundesheeres sind nach Männern benannt, die 1938 ausgeschieden wurden: die Generale Zehner, Jansa, Towarek.

28) Gespräch der Verfasser mit dem Historiker Univ.Prof. Dr. Binder, Vorsitzender der Denkmalkommission.

29) Stefan Gehlen: Das Widerstandbild in der Bundeswehr. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945, Katalog zur Wanderausstellung, hrsg. Militärgeschichtliches Forschungsamt/Heinrich Walle; Mittler Verlag, Berlin 2000, S.333.

30) Literatur dazu: Hans Speidel: „Aus unserer Zeit“, Frankfurt/Wien 1977. Adolf Heusinger: „Befehl im Widerstreit, Schicksalsstunden der deutschen Armee.“

31) Fritz Stern: Am Grab des unbekanntenen Retters, Festvortrag zur Umbenennung der Generaloberst Rüdell-Kaserne in Rendsburg nach Feldwebel Schmidt am 8.5.2000. s.o. S.511 ff.

32) Brief des 1. Präsidenten des Nationalrates Dr. Heinz Fischer an Verteidigungsminister Herbert Scheibner vom 18.5.2000, im Besitz von General Trauttenberg, ebenso das Antwortschreiben von BM Scheibner.

33) Johann Christoph Allmayer-Beck: Landesverteidigung und Bundesheer. In: ÖMZ 4/1972, S.264 f.

34) NSR-Mitgliederverzeichnis (Auszüge aus den NSR-Grundbuchblättern), Wien 1938, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte Wien.

35) Die Mitglieder des illegalen Nationalsozialistischen Soldatenringes (NSR). Überprüft von Erwin Mairamhof, Quelle: Gedrucktes NSR-Mitgliederverzeichnis (Auszug aus den NSR-Grundbuchblättern).

36) Stefan Bader, General Erwin Fussenegger 1908-1986. Der erste Generaltruppeninspektor des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik (Schriften zur Geschichte des österreichischen Bundesheeres, Bd. 1, Bundesministerium f. Landesverteidigung, 2003), S.134.

37) Krafft: Materialien zu Aufbau und Ergänzung des Offizierskorps, S.248.

38) Worm S.62: „Argumente dieser Art habe ich im Zuge der aktuellen Bernardis-Diskussion wieder gehört: Diese Männer seien Verräter am Wehrgedanken, Verräter an jenem Führer, auf den sie ihren Eid geleistet hätten.“

39) Gespräch Scholiks mit General Trauttenberg.

40) Absolvierte zusammen mit Fussenegger den österreichischen Generalstabskurs. Nach dem 20. Juli 1944 in GESTAPO-Haft und in weiterer Folge im KZ Mauthausen inhaftiert.

41) Siehe Ausbildungskarteiblatt anlässlich der Aufnahmebewerbung in das Bundesheer - im Besitz von General i.R. Trauttenberg.

42) Stefan Bader: General Erwin Fussenegger 1908-1986, Band 1, Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres, BMfLV, 2003, S.99.

43) Mitteilung von OberstGd Erhard Schink an General Trauttenberg.

44) Siehe Stein: Österreichs Generale im Deutschen Heer, S.168. Stein sah ihn auch 20 Jahre nach Kriegsende politisch völlig unbelehrbar.

45) Hubertus Trauttenberg: „Die Rezeption des militärischen Widerstandes im Bundesheer der 2. Republik“, in „Tyrannenmord - Der 20. Juli 1944 und Österreich“, Begleitband zur Sonderausstellung im Heeresgeschichtlichen Museum 2004.

46) Jakob Knab: „Zeitlose soldatische Tugenden - Bis heute ist es der Bundeswehr nicht gelungen sich aus den Fesseln einer fatalen Traditionspflege zu lösen“, in: Die Zeit Nr. 46 v. 10. November 2005.

47) Georg Meyer, Auswirkungen des 20. Juli auf das innere Gefüge der Wehrmacht bis Kriegsende und auf das soldatische Selbstverständnis im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages bis 1950/51. In: Ebd., S.319 f.

48) Auskunft HR Univ.Prof. Dr. Manfred Rauchensteiner an die Autoren.

49) Franz Kernic, Udo Rumerskirch, Wolfgang Schneider: „Die isolierte Armee, Kritische Bemerkungen zur Landesverteidigung; Signum Verlag, Wien 1990, S.24 ff.

50) Ebenda.

51) Aus der Stellungnahme von MR Dr. Peter Fiala an die Verfasser.

52) Bundesministerium für Landesverteidigung, Erlass Zl. 384100-Zentr./67 vom 25.11.1967.

53) Trauttenberg: S.83.

54) Marcel Stein, 330 ff.

55) Ebd. S.338 ff.

56) Aus der Stellungnahme von MR i.R. Dr. Peter Fiala an die Verfasser.

57) Mitteilung Bgdr i.R. Nikolaus Horvath an die Verfasser.

58) Gerhard Vogl: Gastkommentar in der „Presse“: „Spannocchi oder Wellington.“

59) Verna Moritz, Hannes Leidinger, Gerhard Jagschitz: „Im Zentrum der Macht. Die vielen Gesichter des Geheimdienstchefs Maximilian Ronge“, Residenz Verlag Salzburg, 2007.

60) Peter Broucek: Der österreichische Widerstand in Beispielen und Dokumenten, Begleitband zur Sonderausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums „Tyrannenmord. Der 20. Juli 1944 und Österreich“, S.32 ff.

61) Persönliches Erlebnis von General Werner Vogl und Gerhard Vogl 1958 bei einem Auftritt von General Ringel in der Steiermark. Ringel war Führer der Gau-gruppe Süd (Steiermark und Kärnten) des NSR im 1. Bundesheer.

62) Stefan Bader, „An höchster Stelle“ - Die Generale des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik, Band 3, Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres, 2004 BMfLV, S.366 ff.

63) Vgl. auch den Fall Scholik.

64) Stellungnahme MR i.R. Dr. Peter Fiala an die Verfasser. Danach befürworteten maßgebliche (konservative) Offiziere eine Stillhaltepolitik, weil sie auf die Weise hofften, die alte Tradition retten zu können.

65) Bundesministerium für Landesverteidigung, Erlass vom 17.7.1987, GZ. 32310/608-3.15/87. Zur Haltung Lichals: Stellungnahme General Raimund Schittenhelm, damals Kabinettschef von BM Lichal, vom 13.11. 2006 an die Verfasser.

66) Brief des Kommandanten der Landesverteidigungsakademie General Ernest König vom 14.5. 1997 an GM i.R. Otto Scholik, im Besitz von General i.R. Trauttenberg.

67) Kommentar im „Profil“ 44 v. 27. Oktober 2003: „Der verdrängte Widerstand.“

68) Veranstaltet vom Parlament, gemeinsam mit dem BMLV, der Politischen Akademie der ÖVP, dem Dr. Karl Renner-Institut, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und der katholischen Kirche.

69) Brief an General Trauttenberg.

70) Parlamentsenquete am 19.1.2005: „Widerstand in Österreich 1938-1945.“

Hubertus Trauttenberg

Geb. 1941; General i. R.; ausgemustert N 1964 zum PzB 14, 1969-72 6. Generalstabskurs, Referent BMfLV; 1975 Kdt PzB 14; 1978 ChefdStb MilKdo OÖ; 1979-1980 US-Generalstabskurs Fort Leavenworth; 1981-1987 kareziert; militärischer Berater VOEST-Alpine; 1987 Kdo LVak, danach Kdt 4. PzGrenBrig Ebelsberg; 1996-2001 Adjutant Bundespräsident Dr. Klestil; 2001-2002 Kommandant II. Korps Salzburg; 1995-2006 Obmann des Vereins des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim; seit Sommer 2006 Kommandant des Malteser Hospitaldienstes.

Prof. CR i. R. Gerhard Vogl

Geb. 1941; ausgemustert N 1964 zur PzAA 4 nach Steyr, BtOfz und BtKdt 1/PzAA4, O3 GrpKdo III; 1969-1971 Teilnahme am 6. GenStabsKurs; 1971 Übertritt in den ORF, Aktueller Dienst Hörfunk, Pers.Ref. CR Alfons Dalma; 1973-1981 Aktueller Dienst Fernsehen, Innenpolitik; 1981-1985 Bürochef GI Gerd Bacher; 1985-1992 HAL Berufsaus- und Fortbildung; 1992-1995 zentraler Chefredakteur in der Generalintendantz; 1995-2002 Sendungsverantwortlicher politische Diskussionssendungen: „Zur Sache“, „Pressestunde“, „Europastudio“ und „HELP-TV“; seit 2002 Gesellschafter ARS-Akademie f. Recht & Steuern.